

Rudi Ott

## Ehrfurcht vor dem Leben lernen

### *Die ökologische Situation als religiöses Problem und religionspädagogische Aufgabe*

„Nun sieh dir das wieder an, Junge! Ist das nicht ein Anblick zum Erbarmen?“ Erfreulich war's nicht anzusehen. Aus dem lebendigen klaren Fluß, der wie der Inbegriff alles Frischen und Reinlichen durch meine Kinder- und ersten Jugendjahre rauschte und murmelte, war ein träge schleichendes, schleimiges, weißbläuliches Etwas geworden, das wahrhaftig niemand mehr als Bild des Lebens und des Reinen dienen konnte. Schleimige Fäden hingen um die von der Flut erreichbaren Stämme des Ufergebüsches und an den zu dem Wasserspiegel herabreichenden Zweigen der Weiden. Das Schilf war vor allem übel anzusehen, und selbst die Enten, die doch in dieser Beziehung vieles vertragen können, schienen um diese Jahreszeit immer meines Vaters Gefühle in betreff ihres beiderseitigen Haupt-Lebenselementes zu teilen. Sie standen angeekelt um ihn herum, blickten melancholisch von ihm auf das Mühlwasser und schienen leise gackelnd wie er zu seufzen. „Und es wird von Woche zu Woche schlimmer und von Jahr zu Jahr natürlich auch!“<sup>1</sup>

Dieses Szenario stammt nicht etwa aus einer Umweltreportage eines zeitgenössischen Massenmediums, sondern aus der Erzählung von Wilhelm Raabe 'Pfisters Mühle' aus dem Jahre 1884. Solche Sensibilität für die Natur haben wir schnell als „Melancholie über das Verschwinden der alten Zeit“ (Brockhaus-Lexikon) abgetan. Daß Raabe bereits vor mehr als hundert Jahren auch die Auswirkungen einer bestimmten Mentalität beschreibt, kam uns bisher nicht in den Sinn.

1. Seit uns Umweltkatastrophen ungeheuren Ausmaßes (Tschernobyl, Golfkrieg, Ozonloch u.a.) die katastrophalen Folgen unserer Ahnungslosigkeit verspüren lassen, geraten wir in apokalyptische Panik. Wir haben nicht gewußt, was wir tun, und geben uns mit Schuldzuweisungen zufrieden. 'Endzeit'-Stimmungen muß es in der Geschichte immer wieder geben. Ereignisse, die solche Reaktionen

<sup>1</sup> Wilhelm Raabe, Pfisters Mühle, in: Sämtliche Werke, Bd. 16, Göttingen 1961, 5-178, hier 53. Den Anlaß für diesen Roman bot Wilhelm Raabe die zunehmende Verschmutzung und das Fischsterben in der Wabe (ein Fluß östlich von Braunschweig), die von einer Zuckerfabrik herrührte. Raabe hat sich nicht grundsätzlich gegen die industrielle Entwicklung ausgesprochen. Ihm kommt es vielmehr auf die Wahrung der überzeitlichen Werte angesichts der zerstörerischen Wirkungen industrieller Produktion an. Für Raabe sind die beobachteten Vorgänge auch ein religiöses Problem, wie sich aus dem Fortgang des Romans ergibt: „Sieh dir nur das unvernünftige Vieh an, Ebert“, sagte der Alte. „Auch es stellt die nämlichen Fragen an unsern Herrgott wie ich. Experimentiert er selber so schon damit im Erdinnern, na, so kann man ja wohl nichts dagegen sagen und muß ihn machen lassen; denn dann wird er's ja wohl wissen, wozu es uns gut ist. Aber – vergiften sie es, da weiter oben, in nichtsnutziger Halunkenhaftigkeit ihm und mir und uns, na, so müßte er denn wohl am Ende mit seinem Donner dreinschlagen, wenn nicht meinewegen, so doch seiner unschuldigen Geschöpfe halber...“ (ebd., 53f).

hervorrufen, zeigen an, daß 'eine Zeit zu Ende geht': eine Lebensform stellt sich als unangepaßt heraus, sie muß deshalb zu Ende gehen. In der Verkündigung Jesu ist darum der entscheidende Schritt in solcher Lage die *Umkehr*. Sie hebt darauf ab, daß der Mensch aus freien Stücken das Verstocktsein in den bisherigen Unheilswegen aufgibt, um die von Gott neu geschaffene Wirklichkeit des Heils anzunehmen.<sup>2</sup> Jesu Umkehrruf ist „das unerläßliche Medium, in dem die Botschaft des Evangeliums überhaupt mit gegenwärtigen Personen und Situationen in inhaltlichen Austausch kommt“<sup>3</sup>. Die Umkehr hat ganz pragmatische Seiten: was kann ich weiterhin tun, was sollte ich lieber lassen? Darüber geben Menschen im einzelnen Auskunft, die die Zusammenhänge in der Natur studieren und sich fortwährend neue Erkenntnisse verschaffen (Naturwissenschaften). Aber bereits auf diesem Weg stellt sich ein Problem ein, und es betrifft die Mentalität, nach der wir 'Umwelt' als Medium unseres Lebens bestimmen. Das Problem ist die *Anthropozentrik unserer gesamten Kognition*, die Art und Weise, wie wir Wirklichkeit konstruieren: wir versteifen uns auf die geistigen und kulturellen Hervorbringungen des Menschen; darin fungiert die Natur nur als „Kulisse“<sup>4</sup>. Die Veränderungen, auf die es ankommt, betreffen unsere Kommunikation mit der Natur, zu der wir selbst gehören.

2. Die Religionspädagogik kann nicht bei der Frage stehenbleiben, zu welchem Handeln Kinder und Jugendliche anzuleiten sind. Sie hat zuerst die *Reflexion über unsere Wirklichkeitskonstruktionen* anzustoßen; darin besteht ihre spezifische Aufgabe im Vergleich mit anderen Fächern. Unsere Lebensführung ist in bestimmten Denkstrukturen und emotionalen Mustern verankert, die bewußt und (meist mehr) unbewußt das Handeln steuern. Die Erziehung zu ökologiegerechtem Verhalten kommt darum mit Appellen an die Vernunft nicht weiter, sie muß vielmehr zum Aufbau einer anderen Wirklichkeitskonstruktion anleiten, die sich in der Kritik der vorfindlichen Strukturen und im Kontrast zu anderen Weltbeziehungen gewinnen läßt.

Die Anthropozentrik hat sich in der Kommunikation mit der Natur darin ausgewirkt, daß wir die Dinge auf *Funktion* und auf *Verfügbarkeit* reduzieren. Kenntnisse über die Natur hat es zu allen Zeiten gegeben (z.B. Hildegard von Bingen), in der Neuzeit kam ein Motiv hinzu, das zwar die Naturforschung auf

<sup>2</sup> H. Merklein, Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft. Eine Skizze (SBS 111), Stuttgart 1983, 36. Die Umkehrbotschaft Jesu unterscheidet sich von der des Täufers in der konkreten Heilsperspektive: Während Johannes apodiktisch das Gericht ansagt, sagt Jesus apodiktisch das Heil zu (ebd., 36).

<sup>3</sup> O. Fuchs, „Umstürzlerische“ Bemerkungen zur Option der Diakonie hierzulande, in: Deutscher Caritasverband (Hrsg.), Caritas '85 (Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes), Freiburg 1985, 18-40, hier 20f.

<sup>4</sup> H. von Ditfurth, Einführung, in: ders./R. Walter (Hrsg.), Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Bd. 32: Im Bann der Natur, Freiburg 1985, 13-24, hier 14.

eminente Weise vorangebracht hat, aber zugleich in bedenkenloser Weise die Ausnutzung der Erkenntnisse zur technischen Manipulation gefördert hat: naturwissenschaftliche Erkenntnisse sind dann von Interesse, wenn sie einen „Zuwachs von Annehmlichkeiten und Macht“ versprechen.<sup>5</sup>

Einen wichtigen Motor dieses Denkmusters entdecken wir in der Philosophie von *Francis Bacon* (1561-1626). In seinem „*Novum organum*“ (1620) stellte er die Naturbeherrschung und ihre Nutzbarmachung zur Vervollkommnung der Kultur als Ziel der Naturerkenntnis heraus. Sein Roman „*Nova Atlantis*“ entwirft den Weg zu einem technisch perfekten Zukunftsstaat<sup>6</sup>. Die edelste Ehrbegierde ist das Streben, „die Macht und Herrschaft des menschlichen Geschlechts über die Gesamtnatur zu begründen und zu erweitern“. Bacons Programm, das für den Aufstieg der Wissenschaft bedeutsam wurde, ist nicht für unsere moderne Einstellung verantwortlich zu machen, aber seine Ansätze haben sich in unseren Wirklichkeitskonstruktionen manifestiert. Wir müssen sie im Religionsunterricht bewußt machen.

Es kann nicht darum gehen, bereits die Methoden der Erkenntnisgewinnung des Unsinnigen zu verdächtigen, das Problem liegt in der *Art der Kommunikation* mit der Natur und der *Rolle*, die der Mensch darin einnimmt. Man kann sie mit dem Begriff 'Herrschaft' belegen. Genau mit diesem Begriff kann der Bezug zur christlichen Glaubenstradition hergestellt und die Sachfrage neu gestellt werden.

3. Herrschaft ist auch der zentrale Begriff der Botschaft Jesu, in der das Heil der Welt seinen Grund hat. Die sterbenden Bäume sind ein mahnendes Signal dafür, daß wir beim Ausbau unserer Herrschaft auf die falsche Theorie setzen. *Umkehr* zu der Herrschaft, wie die biblische Gotteserfahrung sie meint, ist möglich durch Rückbesinnung auf das biblische Schöpfungsverständnis. Die Rückfrage nach der Bibel zielt auf die Kritik der Leitvorstellungen, die das zukünftige Handeln bestimmen - und demnach zum Element religiösen Lernens werden. Bereits an Gen 1 lassen sich religionspädagogisch relevante Strukturmomente ausmachen.

3.1 Es ist sicher so, daß der christliche Schöpfungsglaube an der *Entdivinisierung* der Welt beteiligt war. Mit der Unterscheidung von Gott und Geschöpf sind die Dinge und Prozesse in Natur und Kosmos aber nicht ohne Eigenwert und somit nicht willkürlich verfügbar. Das Erschaffen durch das wirkmächtige Sprechen stiftet eine *Beziehung* Gottes zu und zwischen allen Dingen und Menschen; sie werden zum Gegenüber Gottes (vgl. Ps 104), besonders der Mensch.<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Ebd., 20.

<sup>6</sup> Vgl. C. Merchant, *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*, München 1987, 177-190.

<sup>7</sup> A. Deissler, *Schöpfungstheologie - Die biblische Schöpfungsbotschaft*, in: P. Gordan (Hrsg.), *Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde*, Graz 1991, 29-59, hier 48.

3.2 Das Erschaffen erschöpft sich nicht in passiver Funktionalität, sondern setzt eine Dynamik des Lebens in Gang, in der den Geschöpfen *Eigenständigkeit* und *aktive Mitwirkung* zukommt. Das Land erhält den Auftrag, alle Arten von Pflanzen und Bäumen, ja letztlich der lebendigen Wesen überhaupt hervorzu-bringen (Gen 1,11.24). Die Segensworte an die Lebewesen (1,22.28) bedeuten „die Ermächtigung zur eigenen Fruchtbarkeit“<sup>8</sup>.

3.3 Die *Gottebenbildlichkeit* hebt den Menschen in eine bleibende Beziehung zu Gott und verleiht ihm Anteil an der Seinsqualität, die Gott selbst zu eigen ist, d.h. daß er zu sich selbst in Beziehung treten kann.<sup>9</sup> Ihr Gehalt muß sich demnach von dem her bestimmen, wie das Handeln Gottes selbst in der Schöpfung gezeichnet wird: Der Weg führt vom Chaos zu einer geordneten Welt. Alles hat seinen Platz und ist – entsprechend dem damaligen Weltbild – aufeinander bezogen und in seine Rolle verwiesen und sollte dabei bleiben. Der Mensch ist dem von Gott initiierten Lebensanspruch aller Lebewesen verpflichtet. Das Werk der Schöpfung wird nicht als plötzliches Aufbrechen geschildert, sondern als Entfaltung vieler Möglichkeiten in der Zeit. Jedes Werk erhält die Qualität „gut“ (hebr. *tôb*), d.h. es paßt in das Ganze und spielt eine produktive Rolle. Zum Arbeiten gehört auch das Ruhen, d.h. das Loslassen von den Handlungsabsichten; beides hält sich in einem rhythmischen Wechsel.

3.4 Geschichtlich gewordene Rollenfestschreibungen von *Mann und Frau* erhalten in Gen 1 eine deutliche Korrektur. Von Unterordnung der Frau kann (wie auch in Gen 2) keine Rede mehr sein. Weil sich die Gottebenbildlichkeit „in gleich gewichtiger Weise auf Mann und Frau bezieht“<sup>10</sup>. Jedes wertende Abheben des Weiblichen vom Männlichen verdreht die Schöpfung. Im Kern meint das Handeln Gottes das gegenseitige Aufeinanderangewiesensein in einer dialogischen Existenz.

3.5 Die heutige ökologische Situation verknötet sich besonders in den beiden Aussagen „*unterwerft euch die Erde*“ und „*herrscht über*“ die Tiere (Gen 1,26.28). Der Gebrauch des hebr. Verbs 'kabas' rechtfertigt nicht die Übersetzung 'niedertreten'. Gemeint ist vielmehr die symbolische Geste der Inbesitznahme von Land. Die Menschen sollen also die ganze Erde in Besitz nehmen, um dort zu leben, sie unter sich aufzuteilen<sup>11</sup> und den Boden zur Nahrungsgewinnung zu bearbeiten. Der Bevölkerungsauftrag ist nicht absolut zu deuten.

<sup>8</sup> Ebd., 40.

<sup>9</sup> Den Titel 'Bild Gottes' beanspruchten im Alten Orient die Großkönige als Stellvertreter des Gottes auf Erden für sich. Die Bibel spricht ihn jedem Menschen zu. Vgl. ebd., 40; C. Westermann, *Genesis. 1. Teilband (BKAT I/1)*, Neukirchen-Vluyn <sup>2</sup>1976, 209-213; O.H. Steck, *Der Schöpfungsbericht der Priesterschrift. Studien zur literarkritischen und überlieferungsgeschichtlichen Problematik von Genesis 1,1-2,4a*, Göttingen <sup>2</sup>1981, 150.

<sup>10</sup> Deissler, *Schöpfungstheologie*, 40.

Das Herrschen über die Tiere hat die Bedeutung „königliches Herrschen, bei dem der König durchaus dem Wohlergehen seiner Untertanen verpflichtet ist“<sup>12</sup>. Das hebr. Verb 'radah' heißt zunächst 'mit anderen Lebewesen zusammen umherziehen'. Dabei ist an das *Geleiten und Führen* gedacht, wie es Hirten tun. Die Bedeutung der Aussage wird „noch durchsichtiger, sobald man bedenkt, daß Hirten im Alten Orient als Bild des Herrschers dienen“<sup>13</sup>. Die Verleihung der Herrschaftsmacht im Kontext der Segenszusage enthält den der Königsideologie entsprechenden Auftrag, die Lebenserhaltung alles Lebendigen auf Dauer zu gewährleisten.<sup>14</sup> Durch die spezifische Nahrungszuweisung (nur Pflanzen, kein Fleisch) wird obendrein der Herrschaftsauftrag eingegrenzt, insofern jeder gewalttätige Übergriff auf Tiere ausgeschlossen bleiben soll.<sup>15</sup>

3.6 Der Kontext von Gen 1,28 legt noch einen anderen Sinnzusammenhang nahe: Die Entstehung des Menschen ist zwar Höhepunkt und Zentrum der Schöpfung, aber sie ist auch *eingeorndet* in das „Grundgeschehen der Welt“<sup>16</sup>. Der Mensch ist nicht aus der Schöpfung herausgetreten, sondern *in Lebensgemeinschaft mit ihr* auf Gott verwiesen. Vom Sabbat her, dem Tag der Gottesverehrung, ergibt sich dann der Auftrag, daß der Mensch sich in das Sinngefüge („er sah, daß es gut war“) einschwingen soll, das Gott der Welt mitgegeben hat. Wir haben die Abstammungslehre Darwins akzeptiert. Aber sind wir auch dazu bereit, „die Konsequenz der Brüderlichkeit zu unseren Mitkreaturen ernstlich zu durchdenken“?<sup>17</sup> Wie eine Gemeinschaft der Menschen nur dann Bestand hat, wenn alle Glieder sich gegenseitig ergänzen und das Schwache ebenso gelten lassen wie das Starke (vgl. 1 Kor 12), so impliziert die Beziehung zur Natur die Solidargemeinschaft mit allen Geschöpfen. Der Mensch hat an den Strukturen und Kräften teil, die die gesamte Natur ausmachen; sein Problem liegt in der Ignoranz gegenüber den Beziehungen in der Natur, an deren Stelle wir das herrschaftliche Ausbeuten setzen.

4. Die ökologische Problematik hat über die Schöpfungsthematik hinaus noch eine tiefere Ebene, die den *Gottesglauben* unmittelbar betrifft. Die Unterscheidung von Schöpfungs- und Erlösungsordnung, die sich um den Gott des Lebens dreht, hat ihren Sinn verloren, wo der Mensch die fundamentale Beziehung zu

<sup>11</sup> N. Lohfink, Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre, Freiburg 1977, 166f.

<sup>12</sup> G. Altner, Technisch-wissenschaftliche Welt und Schöpfung, in: F. Böckle u.a. (Hrsg.), Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Bd. 20, Freiburg 1982, 85-118, hier 94.

<sup>13</sup> Lohfink, Unsere großen Wörter, 168.

<sup>14</sup> Steck, Der Schöpfungsbericht der Priesterschrift, 142-149.

<sup>15</sup> Ebd., 157; Lohfink, Unsere großen Wörter, 162f.

<sup>16</sup> G. Liedke, Im Bauch des Fisches. Ökologische Theologie, Stuttgart 1979.

<sup>17</sup> C.F. von Weizsäcker, Deutlichkeit. Beiträge zu politischen und religiösen Gegenwartsfragen, München 1979, 160.

diesem Gott so ver-rückt, daß ihn selbst die Erwartung einstmals erreichbarer absoluter Macht über Leben und Tod zu beseelen scheint. Die Descartessche Bestimmung des Menschen als „Meister und Besitzer der Natur“ hat eine Machtsteigerung und ein *Allmachtsbewußtsein* freigesetzt, daß fundamentale Aussagen von Gott in Mißkredit geraten sind.

4.1 Mit der Emanzipation von der religiös geprägten Universalordnung sind gewissermaßen Positionen der Orientierung vakant geworden,<sup>18</sup> die von der sich selbst bewußten Vernunft besetzt wurden mit dem Anspruch, sich und der Welt allein die Gesetze geben zu können. An die Stelle der Mitgeschöpflichkeit tritt das *unbedingte Verfügewollen* über die Welt aus der Mächtigkeit des Ich; sie ist im Kern eine Selbstvergötzung.<sup>19</sup>

Das Problem liegt wiederum nicht in der Machtsteigerung selbst. Weil der Mensch sich aus der Beziehung zur Schöpfung herauslöst und im Verfügen über die Welt alles der Erfüllung ständig wachsender und animierter Bedürfnisse dienstbar macht, zerreißt er das Gefüge der Weltordnung, zu deren Schutz und Bearbeitung er eigentlich bestellt ist. Es ist der *falsche Gott*, zu dessen Bild der Mensch sich mit seiner herrscherlichen Weisheit entwickeln will; der Gott, zu dessen Wesen nicht Liebe und Solidarität gehören, sondern der Wunsch und das Gefühl des Triumphes über seine Welt, die er sich gefügig macht. Aber diese Weisheit ist nicht die Weisheit Gottes, für deren Verwirklichung der Sohn Gottes Mensch wurde.

4.2 Ich wähle bewußt den Begriff *Weisheit*, weil wir heute vor einer analogen Situation stehen, wie sie Paulus in Korinth vorfand. Der Enthusiasmus gnostisch angehauchter Christen führte in der Gemeinde von Korinth zu einer Spaltung. Sie rühmten sich des Besitzes großartiger Geistesgaben, der sie über andere erhob und zur Ausgrenzung anderer bzw. zum Überspielen der Situation der Mitchristen veranlaßte.

Für Paulus war dies ein Indiz dafür, daß sie die Weisheit Gottes nicht verstanden haben. In einem paradoxen Spiel mit den Begriffen Weisheit und Torheit macht er die Gemeinde auf ihre Fehlentwicklung aufmerksam: „Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Torheit entlarvt? Denn da die Welt angesichts der Weisheit Gottes auf dem Weg ihrer Weisheit Gott nicht erkannte, beschloß Gott, alle, die glauben, durch die Torheit der Verkündigung (durch ein Handeln und eine Botschaft, die von der Welt als töricht angesehen wird; R.O.) zu retten“ (1 Kor 1,20b f.). Zum Gottsein Gottes gehört nach der christlichen Botschaft die Erniedrigung und Solidarisierung Gottes mit der Welt und ihrer Geschichte bis in den Tod, der aufgrund der Selbstrechtfertigung der Menschen die Folge und das letztgültige Zeugnis dieser Solidarität Gottes werden mußte. Das Kreuz steht

<sup>18</sup> H. Blumenberg, Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt/M. 1966, 42.

<sup>19</sup> Vgl. H.E. Richter, Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen, Reinbek 1979, 289.

so gegen die Selbstmächtigkeit des Menschen: Es ist das paradoxe Symbol der Alternative einer neuen Beziehung zur Welt.

4.3 Im *Kreuz* begegnen wir einer Wirklichkeit, die einerseits die zerstörerischen Auswirkungen des Machtwillens stellvertretend erfahren läßt, andererseits die Solidarität Gottes mit der geschundenen und vernichteten Schöpfung bis in die extremen Formen sinnloser Zerstörung hinein konkret werden läßt. In der Folge der Ausbeutung von Mensch und Natur erkennen wir nicht nur die Partikularität unseres Denkens, sondern es tritt uns der mit der Welt solidarische Gott entgegen, den wir in der Selbstvergottung ausgeblendet haben. Der Physiker Günter Howe versuchte die Geschichte und die Offenbarung Gottes zusammenzudenken, wenn er formulierte: Jesus leidet auch und gerade heute in der Welt und an der Welt „überall dort, wo das Antlitz der Erde, sei es in friedlicher oder militärischer Absicht, entstellt und zerstört wird, und vor allem dort, wo das Antlitz des Menschen von Menschen geschändet wird“<sup>20</sup>.

4.4 Daß das Drama selbstbezogener Machtentfaltung im Tod nicht zu einer end-gültigen Wirklichkeit wird, ist die *Hoffnung*, die der Schöpfer in der Auferstehung des so geschändeten Christus eröffnet hat. Kreuz und Auferstehung Jesu als die Weisheit Gottes weisen uns darum Wege zu einem neuen Verhältnis zur Welt. Ihr Kern ist

- der Verzicht auf all das, was in seinen Auswirkungen Leben zerstört oder beeinträchtigt,
- der Verzicht auf Herrschaft übereinander und über die Welt zugunsten des solidarisch-liebenden und ehrfurchtsvollen Umgangs mit der Welt (Menschenwürde, Wert des Lebens),
- der Verzicht darauf, sich als nicht belangbar anzusehen,
- der Verzicht auf das Verhaftetsein an der unbedingten Erfüllung der Bedürfnisse,
- der Verzicht auf Leidfreiheit, wo die Solidarität mit den Geschöpfen dies erfordert.

In einer nüchternen Formel ausgedrückt besteht das entscheidende Lebensprinzip darin, solche Lösungen unserer Alltagsprobleme zu vermeiden, die in der Breite ihrer Konsequenzen neue und größere Probleme mit sich bringen.

5. Der entscheidende *Paradigmenwechsel*, den wir in allen Bereichen zu vollziehen haben, ist also die Aufhebung des herrschaftlichen Umgangs mit der Schöpfung. Die Voraussetzung dazu ist das *Innehalten* und die *Aufmerksamkeit* für die schlechten Auswirkungen, die sich durch unser Handeln einstellen. Wenn wir nur auf die Operationalität eingestellt sind, können wir die Auswirkungen

<sup>20</sup> Gott und die Technik. Die Verantwortung der Christenheit für die wissenschaftlich-technische Welt, Hamburg-Zürich 1971, 25.

unseres Handelns nicht wirklich übersehen, geschweige denn rückkoppeln mit unseren Motiven und Interessen.

Einen treffenden Leitbegriff für das pädagogische Handeln finden wir in dem ethischen Prinzip der *'Ehrfurcht vor dem Leben'* bei Albert Schweitzer, das auch die Erklärungen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz<sup>21</sup> als vordringlichen Maßstab herausstellen. Für unseren Problemzusammenhang sind folgende Aspekte von besonderer Bedeutung.<sup>22</sup>

5.1 Die Ethik Albert Schweitzers hebt unmittelbar auf die „lebendige Beziehung zu lebendigem Leben“ ab.<sup>23</sup> Mit dem Stichwort „*lebendige Beziehung*“ ist die maßgebende Ebene beschränkt, von der aus alle bedeutsamen Zusammenhänge betrachtet werden. Der kommunikative Ansatz überwindet das Subjekt-Objekt-Verhältnis zwischen Mensch und Natur. Albert Schweitzer setzt nicht „bei einem künstlich isolierten Vernunftsubjekt“ an, sondern an den „natürlichen Beziehungen des ganzen Menschen zu seinesgleichen wie zur nichtmenschlichen Kreatur“<sup>24</sup>. Erkennen bedeutet dann – gut biblisch interpretiert – „Aufhebung des Fremdseins zwischen uns und den andern Wesen“<sup>25</sup>.

5.2 Die Möglichkeit lebendiger Beziehung besteht darin, daß alle Lebewesen einen *Lebensanspruch* in sich haben, dem Gewicht (biblisch: Ehre) zukommt (vgl. 1 Kor 15,41). Die denkende Selbsterfahrung macht uns den konkreten Tatbestand bewußt. „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“<sup>26</sup> Solche Rationalität nötigt dazu, „den jeweiligen individuell erfahrenen Willen zum Leben per Analogieschluß auch allen anderen Lebewesen zuzubilligen“<sup>27</sup>. Der Mensch kann den Willen zum Leben denkend erfassen; er

<sup>21</sup> Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung, Köln 1985, 28; Gott ist ein Freund des Lebens. Herausforderungen und Aufgaben beim Schutz des Lebens, Trier 1989, 29.

<sup>22</sup> Vgl. C. Günzler, Ehrfurcht vor dem Leben - Zum pädagogischen Anspruch der Ethik Albert Schweitzers, in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 60 (1984), 61-83; H.-J. Werner, Eins mit der Natur. Mensch und Natur bei Franz von Assisi, Jakob Böhme, Albert Schweitzer und Teilhard de Chardin, München 1986, 73-104; C. Günzler, Ehrfurcht vor dem Leben. Albert Schweitzers Ethik als Grundimpuls für die Umwelterziehung, in: *ders. u.a., Ethik und Erziehung*, Stuttgart 1988, 171-199.

<sup>23</sup> A. Schweitzer, Gesammelte Werke in fünf Bänden, hrsg. von Rudolf Grabs, Bd. 2, München 1974, 372.

<sup>24</sup> Günzler, Ehrfurcht vor dem Leben (1988), 177f.

<sup>25</sup> A. Schweitzer, Was sollen wir tun? 12 Predigten über ethische Probleme, Heidelberg 1986, 25.

<sup>26</sup> A. Schweitzer, Gesammelte Werke, Bd. 2, 377. Diesen Bewußtseinsinhalt stellt er dem „Cogito ergo sum“ des Descartes entgegen.

<sup>27</sup> Günzler, Ehrfurcht vor dem Leben (1988), 188. Noch entschiedener arbeitet die Systemtheorie solche Gemeinsamkeit heraus: Lebenden Systemen muß man immer Individualität zugestehen, weil sie durch die Kontinuität ihrer Selbstorganisation eine spezifische Identität bewahren.

führt ihn zur Ehrfurcht vor dem eigenen Leben. Das Verständnis dieser Wahrheit verpflichtet, „dieselbe Ehrfurcht allem fremden Lebenswillen entgegenzubringen“<sup>28</sup>. Die geheimnisvolle Beziehung zwischen Schöpfer und Geschöpf klingt auf, wenn Albert Schweitzer „Ehrfurcht vor dem Leben“ bestimmt als „Ergriffensein von dem unendlichen, unergründlichen, vorwärtstreibenden Willen, in dem alles Sein gegründet ist“<sup>29</sup>.

5.3 Ehrfurcht vor dem Leben ist dort möglich, wo sich das „elementare Denken“ erneuert.<sup>30</sup> *Elementares Denken* geht durch die Wirklichkeit hindurch, insofern jeder einzelne über sein individuelles Dasein und seine Beziehung zur Welt gründlich nachdenkt. Denn „das Wesen des lebendigen Seins außer mir kann ich nur aus dem lebendigen Sein, das in mir ist, begreifen“<sup>31</sup>. Der Ansatz bei der subjektiven Erlebniswelt und der Alltagspraxis, die es denkend zu durchdringen gilt, nimmt „die Realität der lebendigen Beziehung als empirische Gegebenheit“ wahr.<sup>32</sup> Je näher das Denken der Alltagserfahrung steht, desto mehr wächst der Sensus für das lebendige Sein.

5.4 Eine Ethik der lebendigen Beziehung impliziert einen *Grundkonflikt*, der sich aus der Konkurrenz der Lebensansprüche ergibt. Jene „lassen sich zwar gedanklich, aber nicht praktisch miteinander vereinbaren“<sup>33</sup>. Dieser Grundkonflikt ist prinzipiell unauflösbar. Zunächst gilt es, den Widerspruch zum Lebenswillen ohne Einschränkung wahrzunehmen und die Schärfe des Konflikts aufrecht zu erhalten. Albert Schweitzer postuliert nicht irgendwelche Wertrangordnungen, um ihn zu entschärfen, sondern reflektiert auf die immer nur subjektiven und relativen Möglichkeiten des Handelns. Es kommt deshalb darauf an, das Leben zu erhalten und zu fördern, „soweit der Einfluß meines Daseins reicht“<sup>34</sup>. Es geht ihm jedoch auch darum, nicht in vorschnellen Kompromissen die Spannungen aufzulösen, sondern „die sittliche Reichweite der eigenen Kraft ernsthaft zu erproben“ und „die praktische Reichweite dieses Prinzips (sc. der Lebensförderung) mit zunehmender Intensität zu erproben“<sup>35</sup>. Darin kommt Albert Schweitzer dem Weg des Paulus sehr nahe, der bei der Frage des Opferfleisches im Konflikt zwischen Wissen und Achtung des Mitmenschen sich für den Verzicht auf sein Recht um des anderen willen entscheidet und darin keineswegs einen Verlust sieht (vgl. 1 Kor 8). Die Bejahung fremden Lebens impliziert immer die

<sup>28</sup> Ebd., 188.

<sup>29</sup> Schweitzer, *Gesammelte Werke*, Bd. 2, 347.

<sup>30</sup> Ebd., Bd. 1, 238.

<sup>31</sup> Ebd., Bd. 1, 119.

<sup>32</sup> Günzler, *Ehrfurcht vor dem Leben* (1988), 180.

<sup>33</sup> Ebd., 191f.

<sup>34</sup> Schweitzer, *Gesammelte Werke*, Bd. 2, 382.

<sup>35</sup> Günzler, *Ehrfurcht vor dem Leben* (1988), 192.194.

Bereitschaft, die eigenen Lebensansprüche zurückzunehmen. Damit verkündet er nicht eine unbedingte Forderung, sondern er betrachtet eine solche Entscheidung als ein Intervall in der Wechselbeziehung zwischen den verschiedenen Lebensansprüchen.

6. Die ökologische Situation erfordert einen *Wandel der Beziehung zur Mit- und Umwelt*. Durch mehr ökologisches Wissen allein wird keine Veränderung erreicht, da sittliches Handeln mit der konkreten Kommunikation mit der Natur und mit der Motivation zusammenhängt. Es kommt auf *religionspädagogische Handlungsformen* an, in denen Kinder und Jugendliche Ehrfurcht vor dem Leben aufbauen können. Implizit stecken sie bereits in den bisherigen Überlegungen.

6.1 Eine gute Beziehung gelingt nur dort, wo der Einzelne *zu sich selbst zu stehen* vermag. Die Identitätsverwirrung in der Pubertät und die gestörten Beziehungsfelder, in denen junge Menschen aufwachsen, erschweren es ihnen, sich selbst annehmen zu können. Ehrfurcht lernt der junge Mensch am besten dadurch, daß die Erwachsenen ihm selbst mit Ehrfurcht begegnen. Selbstannahme kann dort wachsen, wo der junge Mensch durch alle Konflikte hindurch aktive und ernsthafte Wertschätzung zu jeder Zeit erfährt. Die alltägliche Kommunikation und das Akzeptiertwerden stärken die Subjektwürde der jungen Menschen, aus der allein sich die Kraft zur realitätsgerechten Öffnung für fremde Ansprüche aufbaut.

6.2 Ehrfurcht vor dem Leben setzt voraus, daß ich eine Beziehung zu mir selbst, besonders zum eigenen Körper, zu meinen Gefühlen und zu den alltäglichen Konflikten bekomme. Erkenntnisse über ökologische Zusammenhänge bleiben abstrakte Wahrheit, solange sie nicht mit der eigenen alltäglichen, vorwissenschaftlichen Erfahrung vermittelt werden,<sup>36</sup> gleichsam durch sie hindurchgehen. Erst hier kann sich ein Ergriffensein von der geheimnisvollen Welt des Lebendigen anbahnen. Jedwede religiöse Bildung darf es sich um der sog. höheren Wahrheit willen nicht ersparen, die *Konflikte* und *Gefühle*, die *Gedankenströme des Alltags* und das konkrete *Alltagshandeln* durcharbeiten. Es geht darum, das alltägliche Leben als Gegenstand ernsthaften Urteilens und Entscheidens aufzugreifen. Der Bezug zur Erlebniswelt der Schüler ist mehr als nur Methode. Denn das Konkrete ermöglicht Verständigung, das Abstrakte läßt jeden mit sich allein. Korrelationsdidaktik läuft nicht über die Thematisierung allgemeiner Grunderfahrungen des Lebens und des Glaubens, sondern allein im Durcharbeiten der alltäglichen Lebenswelt der Schüler. Wie vornehmlich die Psalmen zeigen, sind Lebenserfahrungen keine Nebenaspekte des Glaubens.

6.3 Die Realitätserfahrung bedarf der vertieften Problemeinsicht in die verschiedenen Dimensionen menschlichen Handelns. Das Kernproblem betrifft die

<sup>36</sup> Vgl. ebd., 196.

*Motive des Handelns.* Das konkrete Handeln ist also auf die ausdrücklichen und unausdrücklichen Motive und Maßstäbe hin zu befragen: Warum wird gerade so gehandelt? Welches sind unsere Motive, daß wir gerade dieser Möglichkeit des Handelns den Vorzug geben? Warum kann es nicht auch anders sein? Wo neigen wir dazu, Wichtiges zu übersehen oder die Konsequenzen des Handelns auszublenden? Ehrfurcht vor dem Leben kann dann zum Leitprinzip von Entscheidungen werden, wenn wir gelernt haben, Handlungssituationen von jenem Motiv her zu bewerten.<sup>37</sup> Dabei tauchen natürlich auch zahlreiche Konfliktmomente auf (vgl. 5.4). Sie sind gerade 'fruchtbare Momente', um mit Kindern und Jugendlichen konkret zu klären, wo fremder Lebensansprüche wegen eigene Interessen einzuschränken sind. Vom Umgang mit Wasser über die Beachtung der Kleinlebewesen bis zum gemeinsamen Spielen mit anderen können Kinder bei entsprechender Anleitung die Spannung zwischen eigenen und fremden Lebensansprüchen auf vielfältige Weise und durch dauernd gelebte Praxis intensiv internalisieren.

6.4 Die religiöse Grundlage des Ehrfurchtmotivs wird dort gelegt, wo junge Menschen von der *unendlichen Wertschätzung* der Schöpfung und vornehmlich ihrer eigenen Person in der Glaubenstradition erfahren. Eine unterrichtliche Behandlung von Gen 1 im Gegenüber zur modernen Naturwissenschaft bleibt zu sehr auf der Schiene der Selbstrechtfertigung, in der die biblischen Texte das Nachsehen haben. Die Annäherung über das Erlebnis der Natur und über die besinnlich-meditative Beziehung zu Gegenständen und Vorgängen der Natur stärkt die innere Beziehung der Kinder zu den Geschöpfen. In diesem Kontext machen Texte der Bibel (Gen 1; Ps 8; 104; 148) die Vorgänge in der Welt transparent auf ihren Schöpfer hin, der ihnen die Würde und den Glanz verleiht, den wir im Dialog mit der Natur durch Aufmerksamkeit für die Geschöpfe widerspiegeln. In besonderer Weise thematisiert nochmals Paulus das Verhältnis von Menschen und Schöpfung: „Die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes“ (Röm 8,19).

6.5 Um Beziehungen zu nichtmenschlichen Lebewesen zu schaffen, muß es *vielfältige Interaktionen* geben. Mit dem Anderen werden wir nur vertraut, wenn wir sein spezifisches Leben bereitwillig wahrnehmen und die Beziehung zu ihm immer wieder reflektieren. Erst die Wachsamkeit für die Eigenart des anderen Lebens macht das Herz sensibel für dessen Eigenanspruch. Kinder können schon in der Grundschulzeit die unterschiedlichen Gestalten des Lebens in aufmerksamer Wahrnehmung erleben und schrittweise in die Fürsorgeverantwortung hineinwachsen. Da es hier um die Bildung von Einstellungen geht, ist ein

<sup>37</sup> Claus Günzler berichtet von zahlreichen Situationen, in denen Albert Schweitzer das Ehrfurchtsmotiv immer wieder als Leitorientierung seines Handelns einbrachte; vgl. Ehrfurcht vor dem Leben (1988), 197f.

wichtiger lernpsychologischer Zusammenhang zu beachten: Fachwissen wird erst produktiv, wo es in eine lebendige Beziehung zum individuellen Lebewesen integriert ist, weil dort Wissen mit dem Handeln einhergeht. Der Religionsunterricht kann in der Regel solche Lernprozesse nicht direkt arrangieren, aber er kann sie begleiten und unterstützen.

6.6. Ehrfurcht erhält ihre Kraft in der *Fähigkeit zum Innehalten*, zum gesammelten Schweigen und zur Aufmerksamkeit. Wenn wir nur auf das Operative eingestellt sind, übersehen wir den Rückkoppelungseffekt, den das ständige Agieren auf uns selbst hat. Es ist der Mangel an *Aufmerksamkeit*, der zu den ökologischen Krisen und zu den persönlichen und öffentlichen Konflikten führt bzw. ihre Lösung verhindert. Ich muß mit mir selbst in Übereinstimmung sein, um dem Anderen, seien es Menschen oder Gestalten der Natur, Räume oder Erlebnisse, staunende Achtung entgegenbringen zu können. Ehrfurcht wächst nur in der Aufmerksamkeit, in der das Ich sich selbst läßt, um in der Sammlung das Andere zu mir sprechen zu lassen und es in mich aufzunehmen. In zahlreichen Formen der Naturalen Meditation (z.B. Philipp Dessauer) und der Stille-Übungen (z.B. Hubertus Halbfas) ergeben sich Wege, auf denen Kinder und Jugendliche die gelöste, staunende Beziehung zur Natur und damit auch zu sich selbst gewinnen können.

6.7 Ein entscheidender Punkt besteht darin, daß wir unsere *Grenzen und Erfahrungen von Endlichkeit* akzeptieren lernen. Das Herrschaftsbewußtsein steigert sich in dem Maße, wie wir von der Leistung und der Einschätzung des Menschen nach seiner Leistung das eigene Selbst und die Beziehung zueinander abhängig machen. Sie sind in ihrer übersteigerten Form nämlich nichts anderes als die Kompensation der Unfähigkeit zum Eingestehen der eigenen Grenzen. Wenn an die Stelle der realistischen Selbstbejahung die Verfügung über das und den Anderen tritt, verliert sich die Sensibilität für den Lebensanspruch des Anderen. Hier ist aber bereits die Selbstbejahung angekratzt. Es ist darum pädagogisch von großer Bedeutung, daß wir die jungen Menschen stärken, indem wir sie begleiten, während sie ihre eigene Kreativität ins Spiel bringen. Wenn jene Menschen in ihrem Selbstwertungsprozeß in verschiedener Weise Stärke und Ermutigung erfahren dürfen, können sie bei sich und bei anderen die Zerbrechlichkeit und Verletzlichkeit des Lebens besser akzeptieren.

Wo wir das Schwache an uns gelten lassen, wächst die Ehrfurcht vor dem Leben und mit ihr die Verantwortung für die Bewahrung des Lebens. Die Botschaft vom Gekreuzigten korrespondiert diesem Zusammenhang.